

Das geistliche Leben des Landpfarrers in Bernanos' Priesterroman

Von Michael Stichelbroeck, St. Pölten

1. Priesterliches Selbstverständnis

Das zeitlos erfolgreiche Buch des französischen Schriftstellers, der dem *Renouveau catholique* zugerechnet wird, präsentiert das Tagebuch eines jungen Pfarrers aus dem Dorf Ambricourt in Pas-de-Calais. Darin erzählt er die Ereignisse der letzten Monate seines Lebens, das wegen seiner ihm selbst verborgenen Krebserkrankung zu Ende geht.

Schon auf den ersten Seiten zeichnet er ein kritisches, düsteres Bild der Pfarrei von Ambricourt, das auf viele Pfarreien, ja auf die christliche Gemeinschaft im Ganzen zutreffen könnte, treten darin doch allgemeine Krankheitssymptome hervor, die den Leib der Kirche zersetzen: Unverträglichkeit, Streit, Hass, Verweigerung gegenüber dem Willen Gottes, Unbußfertigkeit, Unglaube usw. So nimmt der Anfang des Romans bereits das Hauptthema des Tagebuchs vorweg: Der äußere Organismus der Pfarrei wird von einer Krankheit zerfressen, die der *Curé* in seinem Körper trägt. Geschildert wird die große Gestalt, die der an seiner Kirche leidende Bernanos hier entworfen hat, als jemand, dem kein sonderlich großes Geschick für die administrative Leitung einer Pfarrei zukommt, der aber auf dem Weg, den er beschreitet, die personale Kraft zur Selbstübereignung und Selbsthingabe freisetzt. Täglich neu sieht er sich mit der Herausforderung konfrontiert, das Leiden, das ihm unter so vielen Gesichtern begegnet, großmütig anzunehmen – wie es Christus tat, der Erlöser, der die Menschen durch sein Leiden mit Gott versöhnt hat.

Priesterliche Existenz, die nicht aufgeht in einer pastoralen Funktionalität und in der Wahrnehmung einer sozialen Rolle der Verkündigung, der Verwaltung, des Vorstandes, sondern dazu bestimmt, stellvertretend für die ihr Anvertrauten den Leidenskelch mit Christus bis zur Neige zu trinken. Der Pfarrer von Ambricourt ist nicht der glänzende Prediger, der Sozialapostel, der Moderator der Charismen. Eher ist er ein Mensch, der das Gott-Widerständige, das ihm in seinem Dorf entgegentritt, in die eigene Passion hineinnimmt, die ihn an der Kirche und für die Kirche leiden lässt. Und wer auf der Suche ist – auch die Abständigen, Widerborstigen, Gläubige wie Ungläubige – findet in ihm einen verständigen Gesprächspartner.

Schließlich übernimmt er das Todesleiden und die Agonie Jesu bis zu dem Maß, dass er, der zum »Gefangenen der hl. Agonie«¹ geworden ist, für seine Pfarrei stirbt. Dabei wird das Leiden nicht als ein Widerfahrnis erlebt, das er als *passio* über sich ergehen lässt, sondern es wird als Selbsteinsatz in Hingabe übernommen. So kommt es im Laufe der Endphase mehr und mehr zu einer Identifikation mit der Passion Christi.

¹ Georges Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*. Roman. Neu übersetzt und kommentiert von Veit Neumann, (Schriften der PhilosophischTheologischen Hochschule St. Pölten, Bd. 10), Regensburg 2015, 204.

Was in einem seiner anderen Romane – »Sous le soleil de Satán« so wichtig werden, sollte, die Übernahme der Ölbergverlassenheit Christi als seelischer Zustand, gewinnt im »Tagebuch« unter dem drückenden Faktum der Erfolglosigkeit und des Unverständnisses von Seiten anderer einen neuen Akzent. Der Priester, der Mittler der sakramentalen Erlösung sein soll, zieht mit seiner Sendung, die ihn dem leidenden Christus gleichgestaltet, die Erlösung auf seine Gemeinde, wodurch seine Passion ihre höchste Sinngebung erfährt.

Dass sein Sterben nicht ein dumpfes Verscheiden ist, sondern Vollzug einer Sendung, die frei aus der Personmitte übernommen wird, zeigt sich *expressis verbis* dort, wo der Pfarrer – nach dem Gespräch mit Dr. Delbende – auf diese seine Mittlerrolle zu sprechen kommt:

»Es scheint mir, dass ein wahrer Schmerz, der von einem Menschen ausgeht, zunächst einmal Gott gehört. Ich versuche, ihn in der Einfalt des Herzens aufzunehmen. Ich bemühe mich, dass er dort, so wie er ist, mein wird. Ich versuche ihn zu lieben. Und ich begreife den ganzen Sinn, der sich hinter dem banal gewordenen Ausdruck ›eins werden mit‹ verbirgt, denn in Wahrheit nehme ich diesen Schmerz auf wie die heilige Kommunion.«²

2. Der Kontext: Die Spiritualität des Opfers in der französischen Schule

Das Denken Bernanos' bewegt sich in einem Feld, das durch die großen geistlichen Gestalten der französischen Schule vorgeprägt ist. Darin tritt eine ausgeprägte Opferspiritualität hervor. Ihre große Inspiration empfing die französische Schule von Kardinal De Bérulle, der in seinen Werken immer wieder um die Selbsthingabe Jesu in den Tod und die Perpetuierung seines Opfers in der Messe und im Leben der Gläubigen kreist.

Mit zahlreichen Formeln wendet er sich an die »vermenschlichte Gottheit« Jesu oder an seine »erniedrigte Menschheit«, die der Herrlichkeit beraubt ist.³ In seiner Christus-Imagination tritt vor allem hervor, dass Christus der Anbeter des Vaters ist, *hostia et victima*.

Und wer ein christliches Leben führen will, muss diese Anbetung fortsetzen, indem er selbst zum Opfer wird. Bérulle unterscheidet drei Stufen der Knechtschaft (Kenose), in denen die Existenz des Menschen situiert ist, nämlich durch die Natur, die Sünde und die Gnade:

»La première sorte de servitude est par l'essence de l'être créé. La seconde est par notre naissance d'Adam [...] et nous demeurons dans cette condition servile que porte le péché même après le baptême. [...] la troisième est par la grâce de Jésus-Christ, lequel, nous tirant de la servitude du péché, et du diable, nous engage heureusement dans la sienne. [...] L'être, le péché, et la grâce, c'est-à-dire tout ce qui est en nous [...] concourent à nous réduire en état de servitude, même au regard de Dieu, l'être nous rendant dépendant de sa puissance, le péché de sa justice et la grâce de sa miséricorde.«⁴

² Ebd., 97.

³ Vgl. Jean Galy, *Le Sacrifice dans l'École française de Spiritualité*, Paris 1951, 70.

⁴ De Bérulle, *Opuscules*, 122; zit. nach: Galy, 71.

Wie Jesus dem Vater nicht nur das »Opfer des Lobes« (Hebr 13,15) darbrachte, sondern die *victima* seines Kreuzestodes, so soll auch der Christ geopfert und in seinem Dienst so weit verzehrt werden, dass er »tot« genannt zu werden verdient. Die Liebe zu Gott kann das Herz des Gläubigen verzehren, dessen Leben kann ein Opfer sein, ohne dass der Tod dabei intervenieren muss. Allein schon das bußfertige Leben stellt ein solches *sacrificium dar*.⁵

Seit seiner Taufe ist der Gläubige Christus inkorporiert und mithin auch seinem Tod gleichgestaltet. Damit ist nicht nur der Tod am Ende des Lebens gemeint, sondern auch die vielen kleinen Tode, die jemand jedes Mal, wenn er sich selbst verleugnet, auf sich nimmt. Sie stellen eine Teilhabe an den schmerzreichen Mysterien des Lebens Jesu dar.

Der Tod ist den Menschen aus dem »Nichts« der Sünde überkommen. Man muss ihn durch, »*soumission*« unter die Gerechtigkeit Gottes annehmen.⁶ Schuldner Gottes ist der Mensch schließlich durch Erlösung und Gnade. Dadurch sind die Erlösten Christus zugehörig und seine Glieder. Dies bringt eine weitere Negation mit sich: Ein Glied ist nichts für sich selbst, sondern nur in seinem integralen Zusammenhang mit dem Leib, in dem und durch den es lebt. Und so sagt Bérulle: »Man muss freiwillig sterben, um den Tod Christi zu würdigen und sich ihm anzuschließen, der gestorben ist, damit er uns das Leben gebe.«⁷ Mit dem Tod ehrt der Mensch seinen Schöpfer als Kreatur, als Sünder und als Christ. Darum ist der Tod der Weg der Vereinigung mit Gott.⁸ Mit ihm vollzieht der Mensch »eine Art nicht von einfacher Nichtung, sondern einer Nichtung in Gott«.⁹

»*Sacerdotis munus est offerre*.« Die priesterliche Spiritualität ist für Bérulle wesentlich am Opfergedanken ausgerichtet: Der Priester trachtet nach der Einswerdung mit Christus, der sein Leben für uns hingegeben hat, wodurch gerade die Dinge, die sein Leben schwer machen, ihren Wert erhalten.¹⁰

Bérulle hat durch die Gründung der Oratorien, aber auch über seine Schüler Charles de Condren und Jean-Jacques Olier die Spiritualität des Priestertums in Frankreich nachhaltig beeinflusst. Letzterer war maßgeblich am Aufbau des erfolgreichen Priesterseminars von Saint Sulpice (Gründung 1651), das so viele Generationen von französischen Priestern hervorbringen sollte, beteiligt. Er machte Saint Sulpice zum Zen-

⁵ So spricht Bérulle in seinen *Opuscules*, 442 vom »sacrifice intérieure qui est le sacrifice du cœur (d'abnégation)«; zit. nach: Galy, 74, Anm. 17.

⁶ Vgl. Bérulle, *Opuscules* 371; zit. nach: Galy, 75.

⁷ *Opuscules* 413; zit. nach: Galy, 76 (deutsch vom Verfasser).

⁸ Vgl. Galy, 77.

⁹ Vgl. Bérulle, *Opuscules*, 374f: »une sorte non de simple anéantissement mais d'anéantissement en Dieu«; zit. nach: Galy, 77.

¹⁰ Vgl. Gilles de Raucourt, *Sacerdos alter Christus: L'École Française a-t-elle encore quelque chose à nous dire?* in: *Résurrection* 137 (2010): »L'École française de spiritualité, à la suite de son fondateur Pierre de Bérulle (1575–1629), a développé une vision extrêmement forte du sacerdoce. Celle-ci a profondément marqué et façonné des générations de prêtres. Elle a cependant été remise en cause, surtout dans la période qui suivit la seconde Guerre mondiale. Jacques Maritain, dans un article paru en 1971 instruit le dossier de façon argumentée. Il nous semble intéressant de reprendre cet article dans ses grandes lignes, avant de tenter, dans une deuxième partie, de faire avancer la réflexion en montrant l'intérêt permanent de la vision bérullienne qui s'est encore mal relevée des contestations é levées dans la suite du Concile Vatican II, mais qui, à notre sens, peut apporter d'utiles matériaux à un renouveau sacerdotal.«

trum der *École française de spiritualité*⁶. Deren Popularität war so groß, dass das Priesterseminar äußerst berühmt wurde und bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts viele bedeutende Kleriker ausbildete.

Aus dieser Inspiration geboren, zeitigt der Roman Bernanos' ein priesterliches Ideal, in dem die Hauptgestalt hervortritt als jemand, der anderen den Weg zu Gott aufschließt.

3. *Weggefährten und Widersacher: Religiöse Gestalten im »Tagebuch«*

Welchen Personen begegnet der arme Pfarrer von Ambricourt? In welche Gemeinschaft ist er hineingestellt? Welche Leute bilden sein soziales Umfeld und markieren den Kreuzweg, den er zu gehen hat?

a) **Der Dorfarzt Dr. Delbende und die Schlossbewohner**

Da ist einmal der alte Dr. Delbende, der seinen verlorenen Glauben ohne Erfolg wieder zu gewinnen trachtet und sich am Ende aus Verzweiflung das Leben nimmt. Einige Dialoge mit ihm sind im »Tagebuch« festgehalten. Einmal hatte er ihm gesagt: »Wenn du den Herrn wirklich suchen würdest, du würdest ihn finden«.¹¹ Nach seinem Selbstmord lässt der Gedanke an Delbende den Landpfarrer nicht mehr los.¹²

Dann sind da die problematischen Charaktere, die das Schloss bewohnen: Die Gräfin, die sich hinter einem Eisberg der Rebellion verschanzt, weil sie den Tod ihres kleinen Sohnes nicht annehmen kann. Bernanos zeichnet seinen Priester als in den Kampf mit den Mächten der Finsternis um die immer gefährdeten Seelen hineingestellt – einen mitleiderregenden Menschen, der einzig mit seiner selbstvergessenen Demut das heillose Knäuel des Bösen zu lösen vermag, weil er Träger der Gnade ist.

Und so wird die Schlossherrin in ihrem letzten, offen wie nie erfolgenden Gespräch mit dem Priester derart von der Gnade ergriffen, dass sie – durch die Erkenntnis der eigenen Sünden angerührt – die Verhärtungen mit einem Mal aufgibt, um in der Beichte Lösung und Verzeihung zu erfahren. Dies trägt sich zu just am Abend vor ihrem Tod, der sie in der Blüte ihrer Jahre unversehens dem Leben entreißt – zugleich der Anfang des Untergangs für den Pfarrer von Ambricourt. Dieser wird von ihrem Gemahl beschuldigt, mit all seiner Naivität dessen Frau bei seinem Besuch den entscheidenden seelischen Todesstoß, ein zum Exitus führendes Trauma, versetzt zu haben. Dass in dem Grafen solche Ahnung aufstieg, lässt in ihm eine Hellsichtigkeit erkennen, wie sie nur jemandem zu eigen ist, der selber mit dem Bösen paktiert. Er leitet die Abberufung des Pfarrers von Ambricourt ein, der kurz darauf seines baldigen Endes gewahr wird.

b) **Chantal, das junge Schlossfräulein**

Auch in der konfrontativen Begegnung mit dem Schlossfräulein Chantal, die dem Hass und der Bosheit gegen die Mutter verfallen ist, zeigt sich die vor ihm selbst verborgene Fähigkeit des Priesters, die Menschen mit ein paar Worten innerlich aufzurüt-

¹¹ Bernanos, *Tagebuch*, 128.

¹² Ebd., 121.

teln und sie dem mysteriösen Gestrüpp der Sünde, in dem sie befangen sind, durch den Kontakt mit ihm zu entreißen. Chantal projiziert ihre Ablehnung und ihren Hass zunächst auf den Priester. Zwischen beiden entwickelt sich ein äußerst paradoxes Duell – unverstanden von dem Mädchen, für den Priester aber eine Quelle der Hoffnung:

»Und ihr Blick bleibt stolz und unverschämt. Kann man schamlos gehässig sein? [...] Man gewöhnt sich an ihre Augen und glaubt, sie seien wohlwollend. Jetzt aber würde ich ihr die Augen am liebsten herausreißen, jawohl, mit den Fügen würde ich sie zertreten, einfach so! [...] ›Ich bringe Sie um‹, sagte sie zu mir. ›Ich bringe Sie um oder ich nehme mir selbst das Leben. Eines Tages werden Sie sich vor Ihrem Gott dafür verantworten müssen!«¹³

Trotz der Abwesenheit des Licht- und Hoffnungsvollen in der Zeichnung seiner Pfarrei lebt in dem Priester die stille Gewissheit, dass die Präsenz des armen Christus die Mächte der Bosheit noch besiegen werde, was sich dann im Laufe seines Gefechtes mit dem Mädchen die Bahn bricht. Und so sagt dieselbe Chantal wie von einer plötzlichen Helle erleuchtet dem nicht zu beneidenden Pfarrer:

»Haben Sie ein Geheimnis: ja oder nein? [...] ›Sie werden es auffinden, um es Ihrerseits wieder zu verlieren, andere werden es nach Ihnen weitergeben. Denn das Geschlecht, dem Sie angehören, wird solange bestehen wie die Welt besteht.‹ – ›Was? Welches Geschlecht?« Darauf gibt sie zur Antwort: »Dasjenige, das Gott selbst auf den Weg gebracht hat und das nicht mehr innehalten wird, bis nicht alles vollbracht sein wird.«¹⁴

c) Der Pfarrer von Torcy

Ständiger Gesprächspartner ist der ältere Priesterfreund, der Pfarrer von Torcy, der hier unbedingt zu erwähnen ist: Aus den vielen Dialogen mit diesem benachbarten Pfarrer über die Situation der Seelsorge scheint einiges von der Kritik Bernanos' am Zustand des Klerus durch. Man gewinnt den Eindruck, als habe sich der Romancier in diesem Priester ein eigenes Sprachrohr geschaffen. Der so ausgeglichen und bestimmt wirkende Geistliche hält nicht damit hinter dem Berg, dass er die jungen, gerade vom Seminar kommenden Priester für unvorbereitet hält, um eine Pfarrei zu leiten und die Menschen zu führen. Die Pfarrei könne nicht als Ruhealtar für den corpus Christi, voller Blumen, Weihrauch und Schönheit, betrachtet werden. Die Leute würden, so sie überhaupt einträten, Unordnung anrichten und die Dinge beschmutzen:

»Sie (die alte Mesnerin)¹⁵ beging nur den Fehler, dass sie nicht den Schmutz bekämpfen, sondern vernichten wollte, als ob das überhaupt möglich wäre. Eine Pfarrei ist sowieso immer schmutzig, eine ganze Christenheit noch schmutziger. Sie brauchen bloß auf den Jüngsten Tag des Gerichts zu warten, und Sie werden sehen, was die Engel alles schaufelweise aus den heiligsten Klöstern befördern werden. Das gibt einen Misthaufen!«¹⁶

Die Pfarrei ist kein aufgeräumtes Blumenbeet.

»Die Pfarrei, in der der von Schüben der Verzweiflung heimgesuchte junge Landpfarrer untergeht, ist für Georges Bernanos vielmehr ein Ort des dramatischen Ringens zwischen Gut

¹³ Ebd., 139.

¹⁴ Ebd., 252.

¹⁵ Anm. des Verfassers.

¹⁶ Ebd., 32.

und Böse, sichtbar zumeist in der versuchsweise gelebten Hingabe der Menschen oder, auf der anderen Seite, in ihrer Hoffnungslosigkeit, die aus der Abstumpfung des Sinnes für das Leben hervorgeht. Aus diesem buchstäblichen Stumpfsinn resultiert ein Ekel vor der menschlichen Gemeinschaft und vor sich selbst.«¹⁷

Was Bernanos all den Priestern seiner Zeit sagen will, hört man ohne Mühe aus dem heraus, was der Ältere dem jungen Pfarrer als *correctio fraterna* bedeutet: Der junge Priester will um seiner selbst willen geliebt werden; doch jeder echte Priester wurde noch immer wegen Gott, nicht wegen seiner selbst, geliebt.¹⁸

Die Rollen kehren sich für Bernanos am Ende um; als der Pfarrer von Torcy, der immer der Mentor des jüngeren Mitbruders war, auf einmal erkennen muss, dass der andere, der in vielem so linkisch und ungewandt schien, mit all seinem Leiden wohl eine größere Nähe zu Gott besitze als er selbst. Und so ist er, der Erfahrenere, nicht mehr derjenige, der dem Jüngeren seinen Segen spendet, sondern er lässt sich von diesem segnen.¹⁹ Hierin finden ihre zahlreichen langen fraternalen Gespräche ihr Ziel; bevor er zu seiner Passion schreitet, wird die Heiligkeit des kämpfenden und unsicheren Landpfarrers herausgestellt. Dieser hatte sich zuvor geweigert, dem älteren anzuvertrauen, was er der Gräfin am Abend vor deren Tod bei der Beichte gesagt hatte, weil es für ihn ein nur Gott angeheendes Geheimnis war, und das, obwohl die Offenlegung seiner Worte ihn, der beschuldigt wurde, den Herzanfall mit Worten, die ihr zugesetzt haben mussten, ausgelöst zu haben, entlastet hätten. Es musste ihm klar sein, dass er ohne ein solches Öffnen der vertraulichen Gesprächssituation zwischen ihm und der Gräfin in seinem priesterlichen Freund keinen Anwalt vor seinen Oberen haben werde. Er würde als der Angeklagte mit Gott allein bleiben. Dies heroische Einstehen für die Heiligkeit des Beichtgeheimnisses muss den älteren Priesterfreund gewaltig berührt haben.

4. Das Gebet des Landpfarrers

Der Tagesablauf des jungen Pfarrers, der viel Zeit in seinem Pfarrhaus verbringt, ist von einigen die Sammlung fördernden Konstanten geprägt. Ohne zu viel auf die Zelebration der hl. Messe²⁰ oder das Breviergebet einzugehen, gibt das »Tagebuch« doch zu verstehen, dass er ein regelmäßiges Gebetsleben führte.²¹ Dabei begegnen ihm immer wieder große Schwierigkeiten beim Beten, ja beim Versuch, sich zu sammeln und die Gedanken beieinander zu halten. Das anhaltende Gespräch mit Gott verlangt stets neue Anläufe und Kampf,²² und das, obwohl er durchaus einen »Sinn fürs Gebet« besitzt, wie sein älterer Kollege ihm einmal sagt, auch wenn dieser ihn wegen seiner unruhigen Betriebsamkeit mit einer Hornisse in der Flasche vergleicht.²³ Das Gebet dient dem Geistlichen vor allem dazu, seine Gedanken Gott vorzulegen, was ein klarer Hin-

¹⁷ Veit Neumann, Vorwort, in: Bernanos, Tagebuch, 8.

¹⁸ Vgl. Tagebuch, 32.

¹⁹ Vgl. ebd., 213.

²⁰ Nur einmal (113) ist von den Dankgebeten nach der Messe die Rede.

²¹ Vgl. ebd., 27.

²² Vgl. ebd., 43, 132, 138, 149.

²³ Vgl. ebd., 103.

weis darauf ist, wie sehr seine Pläne und Absichten aus dem Dialog mit Gott hervorgehen.²⁴

Das geistliche Leben, wie es im »Tagebuch« geschildert wird, kennt seine verschiedenen Phasen, in denen es mit dem Beten einmal besser, einmal schlechter geht. Das Gebetsleben ist Schwankungen ausgesetzt.²⁵ Einmal schreibt er: »Die Unerbittlichkeit der Prüfung und mit ihr die fulminante und unerklärliche Schroffheit haben meinen Verstand ins Wanken und meine Nerven zum Vibrieren und mein Gebetsleben mit einem Male – womöglich für immer – zum Erliegen gebracht.«²⁶ Wochenlang kann er nicht mehr beten, bis es dann mit dem Gebet wieder aufwärts geht.²⁷

Wie der Curé nach einer Zeit von Schwierigkeiten, Kämpfen und Trockenheit im Gebet erfahren kann, bringt sein beständiges Ringen ihm, dessen Angesicht durch das Gebet verschlissen zu sein scheint,²⁸ schließlich doch so viel Frucht, dass er deutliche Fortschritte im Gebet vermerkt. Auf einmal kann er des Nachts bis zum Morgenrauen beten, und es ist, wie wenn ihm »ein kräftig säuselnder Wind durch die Seele« fährt.²⁹ Und als das Ende nahe ist, strahlt ihm von Osten her das Licht auf. In diesem verklärenden Licht darf er jetzt sein Leid und sein Sterben sehen.³⁰

In der Diskussion mit Dr. Laville, seinem Todesboten, sagt der Curé: »Gebet und die Gewohnheit, zu beten. O je, wenn Sie nur wüssten [...] ich habe große Probleme mit dem Gebet.«³¹ So scheint ihm in gewissen Zeiten das Gebet als ein lebensnotwendiges Atemholen der Seele – »unabdingbar wie die Luft für die Lungen und der Sauerstoff für's Blut«³², und das, obwohl er sich darin schwer tat, so sehr, dass er sich unter äußerster Anspannung seines Willens »zunächst mit Bedacht und Ruhe, dann krampfhaft und mit Gewalt«³³ dazu »anhalten« muss.³⁴ Wenn es nicht gelingt, bleibt ihm doch das Vertrauen, »dass der Wunsch zu beten selbst schon Gebet ist und dass Gott nicht mehr verlangen kann«.³⁵ In einer längeren Phase der Dürre muss er die Erfahrung machen, dass Gott schweigt oder der Geist des Gebetes ihn verlassen hat.³⁶

Neben der detaillierten Beschreibung seiner eigenen Situation wird auch eine Reflexion über das Gebet im Allgemeinen geboten.

Darin heißt es, dass zu unbedarft darüber gesprochen wird. Wer darin nicht bewandert sei, stelle sich darunter oftmals ein irrales Geplauder mit einem entwirklichten Schattenbild vor, das in abergläubischer Weise dazu diene, »an die Güter dieser Welt zu kommen«.³⁷ In der Tat verwechseln die Weltmenschen das Gebet meistens mit ei-

²⁴ Vgl. ebd., 64.

²⁵ Vgl. ebd., 112, 122, 138, 149.

²⁶ Ebd., 298.

²⁷ Vgl. ebd., 149, 173.

²⁸ Vgl. ebd., 239.

²⁹ Vgl. ebd., 247.

³⁰ Vgl. ebd., 288.

³¹ Ebd., 239.

³² Vgl. ebd., 110.

³³ Vgl. ebd., 114.

³⁴ Vgl. ebd., 204.

³⁵ Vgl. ebd., 114.

³⁶ Vgl. ebd., 136.

³⁷ Vgl. ebd., 115.

nem Automaten, dem man, sobald man die Münze hineingeworfen hat vorausgesetzt, es funktioniert – die Tüte mit den Bonbons entnehmen kann; das Gebet als Versuch, die Wundertüte aufzutun. Dagegen lässt das »Tagebuch« nur den authentisch über das Gebet reden, der das jahrelange anhaltende Mühen darum kennt. Als Prototyp des Beters erscheint der Mönch, der nach Jahren des inständigen Kampfes zu einem »Mann des Gebetes«³⁸ geworden ist. Jene Beter sind es, die sich nicht in sich selbst verschließen, sondern offen werden und feinfühlig für das Leid, das die anderen zu tragen haben. Sie haben die Isolation des Individuums durchbrochen und sind in der Liebe mit den anderen eins geworden.

»Durch welches Wunder kommen diese halbwegs Verrückten, Gefangene ihres Traumes, diese aufgewachten Schläfer dann jeden Tag dem Verständnis für das Elend ihrer Mitmenschen ein wenig näher?«³⁹

5. Bleibende Impulse für eine priesterliche Existenz

a) Vorrang des Seins vor der Funktion

Was das Priesterbild anbelangt, das den Visionen Bernanos' in dessen Roman zugrundeliegt, wird man vielleicht sagen dürfen, dass es der Vorrang des Seins vor der Funktion ist: *sacerdos alter Christus*. Dies ist das Leitbild. Nicht das, was der Priester alles auf die Beine stellt, seine Pastoralplanung, seine Leitungsaufgabe, sein Management, sein Unterricht, seine Predigt, seine pastorale Gesprächsführung etc. sind das Entscheidende; was den Priester ausmacht, ist vielmehr, dass er die Einheit mit Christus verkörpert, dessen Nähe er den anderen in seiner Verkündigung und in seinen sakramentalen Vollzügen, deren Vollnachtsträger er ist, vermittelt. Der Priester sorgt mit seinem Sein als ein Mensch, der dem Herrn anhängt, dafür, dass der lebendige Christus in seiner Kirche gegenwärtig bleibt.

Dies kommt überein mit der Berufungstheologie von Mk 3,14: »Und er bestellte Zwölf, dass sie mit ihm zusammen seien und dass er sie aussende (Καὶ ἐποίησεν δώδεκα [οὓς καὶ ἀποστόλους ὠνόμασεν] ἵνα ὧσιν' αὐτοῦ καὶ ἵνα ἀποστέλλῃ αὐτοὺς κηρῦσσειν). Wörtlich: »Er machte zwölf, auf dass sie bestünden ...« Hier wird als primäres Ziel der Berufung und Bestellung als Apostel das »Sein bei Christus« angegeben. Der Apostel lebt zuerst in einer besonderen Nähe Christi. Und als zweites: »damit er sie sende«. Die Sendung zu den Menschen, um Christus selbst unter ihnen präsent zu machen, ihnen die Berührung mit ihm zu ermöglichen, folgt dann aus der innigen Beziehung zum Herrn, der ihnen Vollmacht (ἐξουσία) verleiht, um zu lehren, Dämonen auszutreiben, zu heilen und Sünden zu vergeben.

Und auch schon für Bérulle, dem großen Inspirator der französischen Schule, galt das Sein mehr als die Funktion, wenn er immer wieder von den »Zuständen« (*états*) des Lebens Jesu und dem Zustand der Salbung sprach, der dem Priester von Christus selbst her in abgeleiteter Weise zukommt. Der Priester ist demnach nicht nur dazu da, den anderen die Sakramente zu spenden, sondern seine priesterliche »Zuständlich-

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Ebd., 115.

keit« bezieht sich auf einen Stand des Lebens (*état de vie*), einen Zustand besonderer Einheit mit Christus und der objektiven (nicht subjektiven) Heiligkeit. Für Bérulle emaniiert die priesterliche Salbung aus der Fülle des Heiligen Geistes, mit der Christus aufgrund der hypostatischen Union von Anfang an gesalbt ist. Insofern begründet die sakramentale Weihe einen eigenen Stand.

Während das Priestertum Christi sich direkt und unmittelbar aus der substantiellen Gnade der Hypostatischen Union ableitet, durch er mit einer göttlichen Person eins ist, empfängt der Priester bei seiner Weihe eine abgeleitete Salbung, die ihn zu einem mit Christus verbundenen Werkzeug macht. Die dadurch zustande gekommene Einheit mit Christus geht so weit, dass er bei bestimmten sakramentalen Handlungen (Eucharistie) *in persona Christi* handelt und die Stelle Christi als des Hauptes vertritt. Diese sakramental vermittelte Einheit mit Christus entleert den Priester von sich selbst und öffnet sein Wirken in besonderer Weise für Gott. Nach der Lehre Bérulles kommt diese besondere Gleichgestaltung mit Christus durch die Weihegnade zustande: Sie ergreift die Person und vermittelt nicht nur die Fähigkeit, bestimmte Funktionen zu erfüllen. So ist die Christusrepräsentation für Bérulle die erste Charakteristik des priesterlichen Seins.⁴⁰ Und diese Seinsweise bedingt die Fähigkeit, dem anderen die erste Stelle einzuräumen; es ist eine kenotische Potenz, die es dem Priester möglich macht, auf seiner Ebene die einzigartige Mittlerschaft Christi darzustellen – eine »Erneuerung der Subsistenz« (*dénuement de subsistance*), um einen Ausdruck zu verwenden, den Bérulle dafür eingeführt hat.

Durch diese seinshafte Prägung nimmt der Priester teil an dem »Voraus« Christi gegenüber der Kirche und der konkreten Gemeinde.

Bereits die Urapostel sind Repräsentanten des Wortes, das die Kirche zusammenruft (*κάλειν* – zusammenrufen) und konstituiert. Sie stehen nicht nur in der Kirche, sondern *dieser auch gegenüber*, denn sie repräsentieren das »Voraus« Christi *vor* und *gegenüber* der Kirche. Der Dienst des Priesters als Prophet und Hirte partizipiert an dieser apostolisch grundgelegten Sendung und Vollmacht.

Die sakramentale Gleichgestaltung mit Christus, die für ein funktionalistisches Kirchenbild kaum in den Blick gerät, verbindet den Priester mit der mittlerischen Wirklichkeit und der objektiven Heiligkeit Christi. Es handelt sich dabei um eine »Vorgängigkeit«, um ein »*prius*« in der Ordnung des Seins, nicht, was das Haben oder die Funktion betrifft. Der Priester besitzt nicht mehr an Heiligkeit als der Nichtgeweihte, aber er ist dem Ursprung jeder Heiligkeit, dem sakramental gegenwärtigen und wirkenden Christus, unmittelbar verbunden. Aus diesem Ursprung heraus kann die Heiligkeit des Lebens auf alle übergehen.

⁴⁰ Einen dezidierten Kritiker hat die Auffassung Kardinal Bérulles in Jacques Maritain gefunden, der – genau wie Bernanos – dem *Renouveau catholique* zugerechnet werden kann. Maritain möchte das Sein des Priesters nicht – über seine sakramentalen Vollmachten hinaus – von dem der anderen Christen abgehoben sehen. Die Priesterweihe bezieht sich lediglich auf jene Gnadengaben, die anderen zu vermitteln sind. Nach seiner Deutung lehren bereits alle großen thomanischen Theologen, dass Christus selbst seine höchste priesterliche Gewalt der capitalen Gnade verdankt, die ihn zum Haupt (*caput*) der Kirche macht, und nicht der *gratia unionis*, durch die er mit der Person des Wortes hypostatisch geeint ist. Vgl. Jacques Maritain, *Approches sans entraves*, Paris 1971, 510–531.

Daher muss der Priester bemüht sein, nach jener Heiligkeit zu streben, die der Erfordernis seines Amtes entspricht, den anderen das Leben der gnadenhaften Heiligkeit durch die Sakramente zu vermitteln. Dies verleiht dem Priester keinen Superioritätsanspruch gegenüber allen anderen; es nimmt ihn nur mehr in die Pflicht. Nicht in der Würde (im Grad der subjektiven Heiligkeit) unterscheidet er sich von den anderen Christen, sondern im Wesen.⁴¹

b) Gebetsgeist

Aus eigener geistlicher Erfahrung heraus weiß Bernanos in seinem »Tagebuch« zu schildern, dass Beten immer eine gewisse Anstrengung kostet – auch für jene, die Freude daran haben, denn die Aufmerksamkeit im Gespräch mit Gott ist ihrer Natur nach mit Mühe verbunden. Der Mensch begibt sich dabei in eine höhere Sphäre als die ihm primär vertraute. Darum ermüdet er, wenn er sich aus der weltlichen Erfahrung und Distraction in die Sammlung bringt, ohne die kein Gebet gelingen kann.

Es genügt für das priesterliche Apostolat nicht, wenn das Gebet sich auf einzelne, vorübergehende Akte beschränkt. Der Priester muss notwendigerweise den Geist des Gebetes pflegen. Darunter ist ein *habitus* der Seele zu verstehen, der es leicht macht, sich in Mühen und Mutlosigkeit, bei Freuden und Erfolgen Christus oder dem Vater zuzuwenden. Das Gebet stützt sich auf die durch Gnade erworbene Gotteskindschaft: Das Kind spricht ehrfurchtsvoll mit dem Vater (vgl. Mt 18,3); dies hindert ihn jedoch nicht, auf seine Güte zu vertrauen und ihm das Herz auszuschütten. Gott kann für ihn nicht ein unzugänglicher Herrscher sein, dem man jeden Tag ein paar in Eile verrichtete Gebete schuldet. Vielmehr ist er Vater, Ratgeber, Stütze. Das Vertrauen auf seine Güte braucht durch nichts erschüttert zu werden.

Der *habitus* des Gebetes macht es möglich, jederzeit den Geist zu erheben und oft die Verbindung mit Gottes Barmherzigkeit und Güte zu suchen. Dann werden die einzelnen geistlichen Übungen und sakramentalen Vollzüge – heilige Messe, Breviergebet und Betrachtung – nicht mehr einzelne Verrichtungen sein, die mit dem übrigen Leben nichts zu tun haben, sondern der innige Ausdruck einer lebendigen Freundschaft mit Gott. Dadurch wird die Gnade der Gotteskindschaft zur Mitte des ganzen Lebens.

Für den Priester geht es bei der Pflege des Gebetsgeistes darum, für eine je größere Substantialität seines geistlichen Lebens zu sorgen, und auch darum, seinem Wirken den Segen Gottes zu sichern.

Das Gebet ist unerlässlich, um im Guten verharren zu wollen. Derjenige, bei dem sich zu seinem Bemühen, Gott die Treue zu halten, ein demütiges und inständiges Gebet gesellt, kann mit Zuversicht hoffen, die kostbare Gabe der *perseverantia* von Gottes Güte zu erlangen. Diese Gabe macht es dem Priester jedoch nicht unmöglich, zu sündigen; sie bewahrt ihn auch nicht vor Versuchungen. Sie macht den Willen geneigt, bis zum Tod das Gute zu wählen. Auf diese Weise wird das ganze Leben von der Barmherzigkeit Gottes umschlossen sein.⁴²

⁴¹ Vgl. *Lumen Gentium*, Nr. 10.

⁴² Vgl. Thomas von Aquin, S. Th. I-II q. 114 a. 9.

Wer so betet, der zeigt Gott seine Gebrechen, ohne je das Vertrauen zu verlieren, von seiner Seite die nötige Hilfe zu erfahren. Seine Festigkeit in der Gottverbundenheit rührt daher, dass er unaufhörlich zu Gott seine Zuflucht nimmt. Schon Paulus hatte diese Erfahrung gemacht und konnte ausrufen: »Gern will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi in mir wohne« (2 Kor. 12,9). Die eigene Schwachheit wird den Priester lehren, demütig und vertrauensvoll zu beten. Sie wird ihn vor Hochmut und Eigendünkel bewahren. So liegt der Heilssinn dieser Schwachheit darin, dass »niemand sich vor Gott rühme« (2 Kor. 12,9).

Das Gebet ist nicht nur von großer Bedeutung für das eigene geistliche Fortkommen des Priesters, sondern auch für die Fruchtbarkeit seiner Arbeit und seines Apostolates. Mag ein Priester auch noch so viele Kompetenzen haben – in der Leitung, der Verwaltung, der pastoralen Gesprächsführung, der Eloquenz –, mag er mit noch so großer Begeisterung angetreten sein, wenn er nicht ein Mann des Gebetes ist, wird er nichts ausrichten.

c) Ankommen wollen?

Heute läuft der Christ und vor allem der Priester, der seinen eigenen Ehrgeiz verwirklichen, einen eigenen Erfolg erreichen will, Gefahr, Knecht seiner selbst und der öffentlichen Meinung zu werden. Man hat bisweilen den Eindruck, kirchliche Verkündigung sei geflissentlich bemüht, unsinnige Entscheidungen der politischen Kaste zu rechtfertigen, ohne zu merken, dass die Distanz zwischen kirchlichen Amtsträgern und der »gewöhnlichen« unverbildeten Bevölkerung damit nur potenziert wird. Entspringt es nicht klerikalen Machtphantasien, wenn dauernd gefragt wird: Was können wir tun, damit die Kirche endlich bei allen (d. h. bei der Machtelite) Anerkennung findet? Papst Benedikt XVI. sagte einmal über den Priestertyp, der darauf aus ist, von allen anerkannt zu sein: »Um Beachtung zu finden, wird er schmeicheln müssen; er wird das sagen, was den Leuten gefällt; er wird sich an den Wandel der Moden und der Meinungen anpassen und sich so der lebenswichtigen Beziehung mit der Wahrheit berauben und dazu kommen, morgen das zu verurteilen, was er heute gelobt hat. Ein Mensch, der derart sein Leben einrichtet, ein Priester, der seinen Dienst in diesen Begriffen sieht, liebt nicht wirklich Gott und die anderen, sondern nur sich selbst, und paradoxerweise endet er dabei, sich selbst zu verlieren«.⁴³ Die Kirche braucht heute weniger denn je »Schmeichler«, die sich der postmodernen, aus den Fugen geratenen Welt anbiedern.

So ganz anders der Geist, aus dem heraus der ungestüme Bernanos die authentische priesterliche Existenz, verwirklicht in seinen großen Gestalten der Priesterromane, beschreibt. Aus der Lektüre des »Tagebuchs« wird vor allem eine Facette deutlich, aus der priesterliches Leben seine bleibende Fruchtbarkeit gewinnt: Der Priester ist zuerst und vor allem dadurch ein Mann Gottes, dass er ein unausgesprochenes Gebetsleben entfaltet. Der Verbundenheit mit Gott verdankt der Priester seine Ausstrahlung auf die Menschen, zu denen er in Beziehung tritt.

⁴³ Papst Benedikt XVI., Predigt anlässlich der Weihe von Diakonen: https://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/homilies/2010/documents/hf_ben-xvi_horn_20100620-ordinazioni.html.